

Maurizio Ferraris

Nietzsches Gespenster

Ein menschliches und
intellektuelles Abenteuer

Aus dem Italienischen von
Malte Osterloh


Klostermann **RoteReihe**

Titel der Originalausgabe:
Spettri di Nietzsche. Un'avventura umana e intellettuale
che anticipa le catastrofi del Novecento
© 2014, Ugo Guanda Editore, Milano

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2016 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg, alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.
Satz: post scriptum, www.post-scriptum.biz
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISSN 1865-7095
ISBN 978-3-465-04275-4

Turin, 15. Oktober 1944 **Schiffbruch am Ufer des Po**

Turin, 21. Dezember 1888. »Ich werde hier wie ein kleiner Prinz behandelt«	14
Neapel, 25. August 1900. In Memoriam Friedrich Nietzsche . .	16
Turin, 6. Januar 1889. »Im Grunde bin ich jeder Name der Geschichte«	21
Val San Martino, 25. April 1911. Harakiri	24
Kongo, 1902. »He had summed up – he had judged. >The Horror!«	25
Bonn, 25. August 2013. Der Berichtstatter	27

Sils Maria, 26. August 1888 **Der Wille zur Macht**

Naumburg, Januar 1889. Das Gespenst des Werkes	31
Turin, März 1975. »Haben Sie die Franzosen gelesen?«	33
Paris, 1944. Allegorie und Philologie	36
Weimar, 1901. Die Blitzableiter-Schwester	38
Basel, 1870–1874. Der kleine Chemiker	43
Charlottesville, 1977. Otobiographies	47
London, 21. Februar 1848. »Ein Gespenst geht um in Europa«	49

Lenzerheide 1887 **Nihilismus ohne Antidepressiva**

Paris, 1857. Das zarte Scheusal	55
Riga, 1781. Ontologie und Epistemologie	56
Eutin, 1799. Ontologie und Axiologie	57
Landshut, 1809. Ich denke, also bin ich	59
Danzig, 1818. Die Welt ist meine Vorstellung	60

Neapel, 1835. »Neapel schon ergreift Schild und Lanze für seine Makkaroni«	61
Prag, 1837. Anti-Kant	62
Sankt Petersburg, 1870. Die Dämonen	64
Genua, 1882. Gott ist tot	66
Paris, 1882. Au Bonheur des Dames	68
Wien, 1915. Trauer und Melancholie	70
München, 1918. Der Untergang des Abendlandes	71
Leipzig, 1932. Der Arbeiter	72
Freiburg, 1940. Die Überwindung der Metaphysik	74
Sigmaringen, 1945. Von einem Schloss zum andern	76
Todtnauberg, 25. Juli 1967. Handgemachtes, allzu Handgemachtes	77
Melbourne, 1948. Lithium und Melancholie	81
Davos, 1953. <i>Der Zauberberg</i>	81
Münsterlingen, 1956. Imipramin	83

Nizza, 1886

Tatsachen und Interpretationen

Turin, Februar 1999. Die vertauschten Köpfe	86
London, 1602. »Do you see yonder cloud, that's almost in shape of a camel?«	89
Berlin, 1819. Der Schleiermacher	89
Boston, 1960. Gavagai	91
New York, 1985. Deconstructing Everybody	92
Turin, 1998. »Nichts existiert außerhalb des Textes«	94
Saint-Michel-de-Montaigne, 13. September 1592. »Mon bon homme, c'est fait«	96

Rapallo, 20. Januar 1883

Neues Kino Zarathustra

New York, 1968. »See the way she walks«	99
Turin, 2001. Dioniso Brasileiro	103

New York, 1983. Zarathustra und Zelig	105
Berlin, 2004. Hitlers Gespenster	108

Orta, Mai 1882

Femmes!

Athen, 4. Jahrhundert v. Chr. »Ich, Plato, bin die Wahrheit«	115
Jerusalem, 33 n. Chr. »Sie wird Weib, sie wird christlich«	117
Königsberg, 1781. »Bleich, nordisch, königsbergisch«	120
Paris, 1840. »Hahnenschrei des Positivismus«	123
Sorrent, 1876. »Teufelslärm aller freien Geister«	124
Turin, 1888. »Mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft«	125
Kopenhagen, 1837. »Aber der hat ja gar nichts an!«	126

Silvaplana, 14. August 1881

Ewige Wiederkunft

Paris, 1872. Die Ewigkeit durch die Sterne	132
Buenos Aires, 1936. Cantor und Zarathustra	133
Mexiko-Stadt, 1959. »Cuando despertó, el Dinosaurio todavía estaba allí«	134
Rom, 1935. »Natur werden«	135
Paris, 1962. Wiederholung und Umwandlung	137
Recanati, 1824. Dialog zwischen Friedrich Ruysch und seinen Mumien	138
Cambridge, 1872. Metaphysical Club	141

Sorrent, 1876

Lernen zu leben

Leipzig, 1878. Menschliches, Allzumenschliches	145
Chemnitz, 1877. Der Ursprung der moralischen Empfindungen	148
Paris, 1736. Les égarements du cœur et de l'esprit	149
Amsterdam, 1947. Dialektik der Aufklärung	149

Fillerval, 1979. Das postmoderne Wissen	151
Salamanca, 1936. »¡Abajo la inteligencia! ¡Viva la muerte!« . .	153

Basel, März 1869

Dionysisches

Miami, 1. März 1969. »The end, my only friend, / the end« . .	158
Basel, 1872. Notzüchtigung Euterpes	159
Basel, 16. April 1943. Der Electric Kool-Aid Acid Test	161
Leipzig, 8. Oktober 1886. »Kreuz, Tod und Gruft«	162
Basel, 1872. Geburt der Tragödie	164
Wien, 30. September 1791. Die Königin der Nacht	167
Tübingen, 1796. Neue Mythologie	168
Weimar, 24. Juni 1897. Die Mütter	169
Paris, 11. Juni 1828. Der Tod Lauristons	170
Stuttgart, 1861. Das Mutterrecht	170
Paris, 3. März 1875. Carmen	171
Bayreuth, 13. August 1876. »Glaubt mit mir an das dionysische Leben«	171
Wien, 1929. Das Unbehagen in der Kultur	172
Nürnberg, 1. September 1933. Reichsparteitag des Sieges	174
München, Februar 1943. »Frisch auf, mein Volk!«	175
Pacific Palisades, 7. September 1945. »Mein Freund, mein Vaterland«	175
Málaga, 1949. Das Trockene und das Feuchte	176
Bologna, 23.–25. September 1977. Revolution des Begehrens . .	177

Berlin, 1865

Kaputt

Berlin, 30. April 1945. »Guck mal, ... der Chef brennt!«	180
Berlin, 18. Februar 1943. »Ich frage euch, wollt ihr den totalen Krieg?«	182
Dresden, 13. und 14. Februar 1945. Schlachthof 5	182
Berlin, 19. März 1945. Nerobefehl	183

Kirchhorst, 11. April 1945. »Von einer solchen Niederlage erholt man sich nicht wieder«	184
Sankt Petersburg, Frühjahr 1813. »Ich bin es«	184
Warm Springs, Georgia, 12. April 1945. »Wunder des Hauses Brandenburg«	185
Seelow, 16. April 1945. »Wir frieren nicht. Wir haben Angst«	187
Princeton, 1938. Bruder Hitler	188
Berlin, 20. April 1945. »Blutrote Rosen erzählen dir vom Glück«	190
Berlin, 9. Mai 1945. »Auch die Franzosen!«	191

Röcken, 1844–1900

Geologie der Moral

Pforta, 14. August 1859.	
»Der Sonntag im Sommer wird folgendermaßen verlebt«	195
Naumburg, 1863. »Ich bin als Pflanze nahe dem Gottesacker, als Mensch in einem Pfarrhause geboren.«	197
Turin, 1888. »Als mein Vater bereits gestorben, als meine Mutter lebe ich noch und werde alt.«	198
Röcken, 1844–1850. »Das erste Ereignis, was bei wachsendem Bewußtsein mich traf, war die Krankheit meines Vaters.«	200
Turin, 1888. »... so finde ich immer meine Mutter und Schwester«	201
Jena, 27. März 1890. »Bezeichnet sich selbst bald als Herzog v. Cumberland, bald als Kaiser etc.«	202
Naumburg, 1893. »Mutter, ich bin dumm«	204
Naumburg – Weimar, 1889–1900. »Komm, süßer Tod«	205
Röcken, 28. August 1900. Die Wohltaten der Liebe	207

Nachtrag. Imitation des Antichristen	209
---	-----

Anmerkung zum Text	215
---------------------------	-----

Anmerkungen	217
-------------	-----

Turin, 15. Oktober 1944 Schiffbruch am Ufer des Po

In Turin, in der Via Carlo Alberto 6, genau an der Ecke zur Piazza Carlo Alberto, befindet sich eine Tafel mit einem Basrelief. Darauf ist Nietzsche dargestellt und folgende Inschrift zu lesen:

»In diesem Haus erkannte
FRIEDRICH NIETZSCHE
die Fülle des Geistes,
die das Ungewusste herausfordert,
den Willen zu herrschen,
der den Helden erweckt.

Hier schrieb er
das hohe Schicksal und
das Genie zu bezeugen
Ecce Homo
das Buch seines Lebens

In Erinnerung
der Schöpferstunden
Frühling Herbst 1888
in dem hundertsten Jahr der Geburt
von der Stadt Turin
angebracht.«

15. Oktober 1944, im Jahr XXII der faschistischen Zeitrechnung.

Die Tafel wurde in dunklen Zeiten angebracht. Ich sehe sie mindestens zwei Mal im Jahr, denn in diesem Haus befindet sich das Büro meines Steuerberaters, und ich zahle die Steuern im Zimmer Zarathustras. In dem Raum, der heute – nach Renovierungen, die wegen der Bombardierung nötig waren – ein Büro voll von subalpinem Dekor ist, endete auf absurde und unerfreuliche Weise das bewusste

Leben Nietzsches. Im April 1888 kam er in Turin an, um dann am 20. September endgültig dorthin zurückzukehren, nachdem er den Sommer in Sils Maria verbracht hatte, in dem vergeblichen Bemühen, den *Willen zur Macht* zu Ende zu bringen. Ich sage »endgültig«, denn als er Anfang Januar 1889 nach Basel zurückgebracht wird, ist Nietzsche bereits verrückt. Er wird 1900 in Weimar sterben, nichts mehr von sich wissend (»Er weiß nichts mehr, er ist oben auf den Flügeln«, wie Sereni über den ersten Gefallenen am Strand der Normandie am 6. Juni 1944 schrieb).

Nachdem er eine Niederlage nach der anderen überstanden hatte, nach der akademischen Katastrophe der *Geburt der Tragödie*, dem Fiasko des *Zarathustra*, dem äußerst geringen Interesse, das die vielen veröffentlichten Bücher hervorgerufen hatten, hatte Nietzsche es mit einem anderen Schachzug versucht: das für den *Willen zur Macht* (oder die *Umwertung aller Werte*, wie der Untertitel lautet, der dem Titel oft vorgezogen wird) gesammelte Material zu zerstückeln und es in kleine, exzentrische und provokante Werke zu verwandeln, die die Aufmerksamkeit auf ihn lenken sollten. Nietzsche will die Früchte des Turiner Herbstes ins Französische und dann in alle anderen Kultursprachen übersetzen lassen und damit Weltruhm erlangen; später sein virtuelles Hauptwerk veröffentlichen und eine grandiose (wenn auch unbestimmte) politische Aktion folgen lassen.

Ein großer Plan. Tatsächlich beginnt sich auf der Ebene des literarischen Ruhms etwas zu bewegen: Nietzsche korrespondiert regelmäßig mit Strindberg und Taine, und ein recht bekannter Germanist, Georg Brandes, hält in Kopenhagen Vorträge über ihn. Es sind kleine Dinge, deren er jedoch nicht aufhört, sich zu rühmen, vor allem in den ergreifendsten und enthüllendsten Turiner Briefen, den wenigen an die Mutter geschriebenen, in denen er prahlt, Bewunderer in Sankt Petersburg und Wien, Paris, Stockholm und New York zu haben (»Ach wenn Du wüsstest, mit welchen Worten mir die ersten Personagen ihre Ergebenheit ausdrücken«). Er schreibt auch, dass es unter seinen Lesern wahre Genies gebe und es ihm in Turin sehr gut gehe, dass er sich einen neuen Wintermantel habe machen lassen, »mit Blauer Seide gefüttert«, dass man hervorragend esse und das zu guten Preisen.

Diese Euphorie steht in einem kläglichen Missverhältnis zu einer Existenz, die einem das Herz zerreißt und die aus Ablehnungen der Verleger besteht, aus Isolation, aus dem begründeten Verdacht, dass das Leben ihn endgültig in Ketten gelegt habe. Eine Trostlosigkeit,

auf der wie ein Grabstein der Brief Franz Overbecks lastet (völlig zu Recht von Walter Benjamin in den *Deutschen Menschen* gewürdigt), der ihn ermahnt, mit all dem aufzuhören und zum Unterrichten nach Basel zurückzukehren – nicht an die Universität, wo man ihn nicht mehr nähme, aber zumindest ans Gymnasium, vielleicht als Deutschlehrer. Overbeck fügt hinzu: »Sodann ist solcher Lehrerberuf einer von denen, ja darin vielleicht keinem anderen vergleichbar, für welchen Du in diesen letzten Jahren nicht nur keine Zeit verloren hast, sondern für welchen Du nur noch reifer geworden bist.«

Wittgenstein hat geschrieben, dass die Philosophie der Fliege aus dem Fliegenglas helfen müsse. In diesem Endspiel sehen und hören wir fast die Fliege, die gegen die Wände ihres Gefängnisses prallt. Aus der Ecke heraus, in der er sich versteckt hat, reagiert Nietzsche, indem er Wagner und Christus attackiert; beide sind für ihn auf unterschiedliche Weise mit Vaterfiguren verbunden (der eine als der Meister der Theatralik, der andere an den protestantischen Pastorenvater gemahnend), es sind aber zugleich zwei Namen, die viel berühmter sind als der seine. Dann greift er zurück auf die ewige Strategie des »wer mich nicht will« – die Deutschen, die Verleger, nun auch die Freunde und Freundinnen von einst – »hat mich nicht verdient.« Und er versucht, sich neue Freunde und Feinde zu machen, ausgewählt aus einem schlecht zusammengestellten Pantheon aus Journalisten, Statisten, Kaisern, Verbrechern, aus in Zeitungen gefundenen Namen, die er im Caffé Fiori gelesen hat, seinem letzten Landeplatz auf Erden. Irgendwann unterschreibt er nicht mehr mit seinem Namen, sondern mit vielen, die er dem Mythos und der Geschichte entnimmt, und schließlich erklärt er Cosima Wagner seine Liebe.

Seine Schwester Elisabeth hatte Recht: Fritz wollte berühmt werden, und er wollte es mit der Würdelosigkeit eines Ruhmsüchtigen. Das ist zum Beispiel der Unterschied zu einem anderen großen Egoisten, Baudelaire. Es gibt keinen dandyistischen Schutzschild in diesem armen Übermenschen, der seiner Mama anvertraut, dass er Prinzessinnen kenne oder dass sein Schüler und treuer Kopist Heinrich Köselitz (mit dem Künstlernamen Peter Gast) eine preußische Aristokratin geheiratet habe, der halb Brandenburg gehöre. Wir können ihn uns ohne Weiteres vorstellen, wie er einen Blog nach dem anderen eröffnen will, mit dem Vatikan, dem Kreml und dem Weißen Haus chattet, die eigenen Videos auf YouTube hochlädt, wiederholt das Erscheinen der eigenen Bücher auf Facebook ankündigt

und um ein »Gefällt mir« bittet. »Die Post ist 5 Schritt weit, da stecke ich selber die Briefe hinein, um den großen Feuilletonisten der *grande [sic] monde* abzugeben.«

Turin, 21. Dezember 1888.

»Ich werde hier wie ein kleiner Prinz behandelt«

Der stolz präsentierte und mythisierte Ruhm mildert den Verdacht der Niederlage. Am Vortag der Abrechnung schreibt Nietzsche seiner Mutter: »Im Grunde ist Dein altes Geschöpf jetzt ein ungeheuer berühmtes Thier: nicht gerade in Deutschland, denn die Deutschen sind zu dumm und zu gemein für die Höhe meines Geistes und haben sich immer an mir blamirt, aber sonst überall. Ich habe lauter ausgesuchte Naturen zu meinen Verehrern; lauter hochgestellte und einflußreiche Menschen. Ich habe wirkliche Genies unter meinen Verehrern, – es giebt heute keinen Namen, der mit so viel Auszeichnung und Ehrfurcht behandelt wird, als der meine. – Siehst Du, das ist das Kunststück: ohne Name, ohne Rang, ohne Reichthum werde ich hier wie ein kleiner Prinz behandelt, von Jedermann bis zu meiner Höckerin herab, die nicht eher Ruhe hat als bis sie das Süßeste aus allen ihren Trauben zusammengesucht hat (das Pfund jetzt 28 Pf.).«

Und an die bestürzten Freunde: »Für die französische Übersetzung [von *Ecce homo*] werde ich wahrscheinlich das Genie A. Strindberg haben [...]. Gestern habe ich die »Götzen-Dämmerung« an Ms. Tain geschickt mit einem Brief, worin ich ihn bitte, für eine französische Übersetzung des Werks sich zu interessieren. Auch für die englische Übersetzung habe ich einen Gedanken« (an Gast, 9. Dezember 1888). »Was jetzt gedruckt wird, heißt *Ecce homo*. Wie man wird, was man ist. Dies erscheint zugleich englisch, französisch und deutsch. – Die Briefe, die ich in der letzten Zeit bekomme, vor Allem aus der ersten Gesellschaft von St. Petersburg, auch von einem wirklichen Genie von Dichter, der Schwede ist, haben alle etwas von einem welthistorischen Accent, wie als ob das Schicksal der Menschheit in meiner Hand liegt –.« (an Paul Deussen, 11. Dezember 1888)

Wie es oft geschieht, vollzieht sich der Zusammenbruch in einem *Wechsel der Töne*, über den Hölderlin einen dichtungstheoretischen Text verfasst hat. Da ist der Mythos, da ist die Philosophie, da ist der Alltag, und über all dies herrscht eine gute Portion professor-

ler Unbeholfenheit. In den Briefen steht das Vorhaben, in dem alten Palast der Päpste zu wohnen (»Meine Adresse weiß ich nicht mehr: nehmen wir an daß sie zunächst der palazzo Quirinale sein dürfte«) und einen Reichstag einzuberufen, um den Kaiser erschießen zu lassen, neben dem günstigen, in Deutschland bestellten Ofen; neben der Überzeugung, die Reinkarnation Alexanders des Großen zu sein, finden wir die Fahnenkorrektur (die er noch in den Händen hielt, als Overbeck kam, um ihn abzuholen und nach Basel in die Psychiatrie zu bringen) und die mal streitlustigen, mal entgegenkommenden Briefe an den Herausgeber.

Dem Letzteren empfiehlt er enorme Auflagen und versichert ihm, dass man mit dem *Zarathustra* Millionär werden könne: »[I]n einem Augenblick, wo mein Leben in einer ungeheuren Entscheidung ist und eine Verantwortlichkeit auf mir liegt, für die es keinen Ausdruck giebt, vertrage ich es nicht, daß man Gemeinheiten an mir begeht. Der Verleger des ›Zarathustra‹! des ersten Buches aller Jahrtausende! in dem das Schicksal der Menschheit einbegriffen ist! das in wenigen Jahren in Millionen von Exemplaren sich verbreiten wird! – ... Sobald ›Ecce homo‹ heraus ist, bin ich der erste Mensch, der jetzt lebt [...]. Ich werde niemals Honorare wollen, das gehört zu meinen Principien; aber ich möchte, daß sie vollen Anteil an dem Erfolg, an dem Sieg meiner Litteratur hätten. – Die ›Umwertung aller Werthe‹ wird ein Ereigniß ohne Gleichen [nic]ht etwa ein litterarisches, sondern ein alles Bestehende Erschütternde[s]. Es ist möglich, daß es die Zeitrechnung verändert.« (26. November 1888)

In dieser Stimmung entwirft er am ersten Dezember 1888 einen Brief an Wilhelm II: »Ich erweise hiermit dem Kaiser der Deutschen die höchste Ehre, die ihm widerfahren kann, eine Ehre, die um so viel mehr wiegt, als ich dazu meinen tiefen Widerwillen gegen Alles, was deutsch ist, zu überwinden habe: ich lege ihm das erste Exemplar meines Werkes in die Hand, mit dem sich die Nähe von etwas ungeheurem ankündigt – von einer Crisis, wie es keine auf Erden gab, von der tiefsten Gewissens-Collision innerhalb der Menschheit, von einer Entscheidung heraufbeschworen gegen Alles, was bisher geglaubt, gefordert, geheiligt worden war.«

Es heißt, dass er am 3. Januar 1889 ein Pferd umarmt habe, das von einem Kutscher ausgepeitscht wurde, doch gibt es gute Gründe, das für eine Legende zu halten, sowohl weil hier der Traum Rasokolnikovs aus *Verbrechen und Strafe* widerklingt, als auch weil die erste Bezeugung des Vorfalles aus einem Artikel in der »Nuova Anto-

logia« stammt, die am 16. September 1900, drei Wochen nach dem Tod Nietzsches, herauskam – und damit bereits in einem Klima, das der Hagiographie günstig war: »Als Herr Fino eines Tages die Umgebung der via Po durchstreifte [...], sah er eine Gruppe von Menschen, die sich näherte und in ihrer Mitte zwei Militärwachen, die ›den Professor‹ begleiteten. Alsbald warf sich Letzterer in die Arme des Herren Fino, welcher mühelos die Befreiung von den Wachen erreichte, die ihm berichteten, dass sie den Fremden außerhalb der Säulengänge der Universität gefunden hätten, den Hals eines Pferdes fest umschlungen, von dem er sich nicht lösen wollte.«

Neapel, 25. August 1900. In Memoriam Friedrich Nietzsche

»Indes Europas Edelfäule
an Pau, Bayreuth und Epsom sog,
umarmte er zwei Droschkengäule,
bis ihn sein Wirt nach Hause zog.«

In den Versen Gottfried Benns vermehren sich die Pferde im Gleichschritt mit dem Ruhm des Erinnerten. Wer da aus Turin schrieb, war ein Rentner, der einer ausufernden Midlifecrisis zum Opfer gefallen war, alle seine Freunde verloren hatte und vollkommen unbekannt war. Doch als dieser Mann im Jahr 1900 stirbt, ist er durch eine *legenda aurea* schon weltberühmt. Und diese Legende wuchs mit den Jahrzehnten und gipfelt heute in Millionen Zitaten auf Google; aber sie zeigt sich bereits in den 491 Versen von D'Annunzios *In Memoriam Friedrich Nietzsche*, die Nietzsches italienische Pilgerfahrten erzählen und in denen sich »Cuma«¹ auf »fuma«² (was sich auf den Vesuv bezieht) reimt. Nur wenige Jahre später, und dieser Mann, der das homerische Unglück verkörpert, »sippenlos, rechtlos und herdlos«, wird in alle Sprachen übersetzt, von Mussolini in der Abgeordnetenkammer zitiert, von Generationen von Intellektuellen und Politikern, vorzugsweise den rechten, gelesen werden, um dann ein eigenartiger Held der Linken zu werden.

1 Cuma, antike Stadt in der Nähe von Neapel (Anm. d. Übers.).

2 Auf Deutsch »raucht« (Anm. d. Übers.).

1940, am Grenzübergang von Portbou, nimmt sich Walter Benjamin das Leben: auf der Flucht aus dem von der Wehrmacht besetzten Frankreich fürchtete er, es nicht nach Spanien zu schaffen; am folgenden Tag ließ man alle, mit denen er zusammen unterwegs gewesen war, passieren. Etwas in dieser Art geschieht Nietzsche. Als er, verrückt geworden über der Gleichgültigkeit, die ihm seine Zeitgenossen entgegenbringen, alles vergessen hat, als ihm die Wörter »Ruhm« oder »D'Annunzio« nichts mehr sagen können, wird er der berühmte Mann, der er immer zu sein geträumt hat. Nachdem er in den ersten Tagen des Jahres 1889 in Turin zusammengebrochen war, nachdem er Weihnachten und Neujahr dort in einem gemieteten Zimmer verbracht und sich eingeredet hatte, dass es ihm sehr gut gehe und er Dionysos und Alexander der Große sei, würde Nietzsche niemals mehr erfahren, wie sehr er Recht hatte. Ja, er hatte tatsächlich ein Meisterwerk geschaffen, ein Wunder gar.

Der Ruhm entsteht und wächst, während der Schwachsinnige geistig abwesend ist und regelmäßig auf einer dafür vorgesehenen Bühne zur Schau gestellt wird (wie Hans Holbeins d. J. *Der tote Christus im Grab*, den Dostojewski 1867 in Basel gesehen hatte, genau zwei Jahre bevor Nietzsche dort ankam, und über den im *Idioten* so viel gesprochen wird). In Wien wird ein Nietzsche-Verein gegründet, und 1889 komponiert Richard Strauss (der im folgenden Jahr das Archiv besucht, also Nietzsche sieht, ohne zu wissen, wen er vor sich hat) die symphonische Dichtung »Also sprach Zarathustra.«

Um nur eine Auswahl von Publikationen zu geben, die dem lebenden Nietzsche zuteil werden: abgesehen von den Reden Brandes, die 1890 gedruckt werden – im selben Jahr, in dem, und sei es auch nur auf Dänisch, die Biographie von Ole Hansson veröffentlicht wird –, erscheinen 1894 die Biographie von Lou Salomé und 1895 die von seiner Schwester geschriebene Bio-Hagiographie, in der (um auf Nietzsches Urteil über das Alte Testament im Aphorismus 52 von *Jenseits von Gut und Böse* zurückzugreifen) »viel von dem recht zärtlichen dumpfen Betbrüder- und Kleinen-Seele-Geruch« steckt. 1895 kommt auch das Buch Rudolf Steiners heraus, in dem Nietzsche als ein »Kämpfer gegen die eigene Zeit« bezeichnet wird; 1899 (auf Französisch) das von Henri Lichtenberger über die »Umwertung«; und 1900 der Aufsatz von Julius Eitler über die nietzscheanische Ästhetik. Es überrascht nicht, dass bereits 1897 Tönnies den Kult um Nietzsche brandmarkt. Verwunderlich vielleicht nur, dass die mythische Aura sich mit solcher Geschwindigkeit ausbrei-

tet, um im neuen Jahrhundert in ein Crescendo überzugehen, wenn Nietzsche von begeisterten Philosophen wie Weininger oder Papini gepriesen, aber auch von nüchternen und professoralen Gelehrten wie Vaihinger gepriesen wird; und selbst Croce ringt sich eine unerwartete Würdigung ab, wenn er 1907 in *La Critica* die italienische Übersetzung der *Geburt der Tragödie* rezensiert und darin ein »in der These wohl wissenschaftliches Buch, doch umgeben von Kunst« erkennt.

In wenigen Jahren bewegt sich Nietzsche vom salon des refusés zur Oscar-Verleihung. Und Millionäre werden durch den *Zarathustra* tatsächlich die Schwester Nietzsches mit der postumen Ausgabe und Strauss mit der musikalischen Version, die von Philadelphia bis nach Manaus auf Tournee geht, um dann im Orbit als tönende Säule zu enden, in 2001 – *Odyssee im Weltraum*. Währenddessen wird die Figur des leidenden Helden von Munch gemalt (das Bild von 1906 ist das erste in einer endlosen Reihe von Ikonen) und in Dutzenden von Biographien in Deutschland, Frankreich, Italien, Amerika gestaltet. Die deutsche und später die Weltliteratur nimmt sich Nietzsches an (Stefan George, Hofmannsthal, Rilke, Gide, Musil ...), bis hin zur Weihe Nietzsches im *Doktor Faustus* von Thomas Mann. In einer Welt, in der der Wille zur Macht – einem seltenen Zauber oder doch eher einer geschichtlichen Notwendigkeit geschuldet – aus einem nie geschriebenen Buch hervorzugehen scheint, um sich in ein Stahlgewitter zu verwandeln, wird sich nicht nur die Performance von Hermann Nitsch aus den jugendlichen Theorien über das Apollinische und Dionysische speisen, sondern auch – wir werden das sehen – die Poetik von Jim Morrison, dem Kopf der Doors. Und beide hallen wider im finalen Ritus der Ermordung von Kurtz in *Apocalypse Now*, der – auf eine Art, die weder nitschanischer noch nietzscheanischer sein könnte – den Walkürenritt mit *The End* kombiniert, das Bayreuth Wagners mit dem Los Angeles Morrisons.

Dieses Wunder erinnert an das »Mirakel des Hauses Brandenburg«, den Tod der Zarin, der Friedrich dem Großen den Sieg im Siebenjährigen Krieg brachte, abgesehen davon, dass im Falle Nietzsches die Gnade verspätet einsetzt. Im Lichte einer protestantischen Ethik ist es nicht klar, ob diese Wahl, die sich mit einer ebenso leichten wie verhängnisvollen Verschiebung vollzog, Zeichen einer besonderen göttlichen Nachsicht (denn die Anerkennung der Welt, die mit einem Hauch Verspätung eintrifft, hat bereits das Scheitern in

sich aufgenommen und überwunden, indem sie es in ein mystisches Licht getaucht hat) oder vielmehr das Indiz einer boshaften ironischen Theologie ist, und zwar jener, über die sich Borges beklagte, als er bemerkte, dass ihm Gott zugleich die Leitung der Bibliothek von Buenos Aires und die Blindheit gegeben habe. Aber das Wunder steckt in der Sache selbst: Nietzsche hat mit einem Feingefühl, das ihn niemand gelehrt haben kann, eine Strategie in die Tat umgesetzt, die dazu bestimmt war, vollständig zu siegen, und die er mit Geduld und Starrsinn in den Jahren der Finsternis und der Nichtanerkennung verfolgte: er nimmt ein bisschen von all den gängigen Ideen seiner Zeit, insbesondere den radikalsten, arbeitet sie um und unterstellt ihnen einen Mangel an Radikalität. Ergebnis: Der Positivismus vertraut zu sehr auf die Tatsachen, der Darwinismus ist beim Beschreiben des Kampfes um das Leben nicht erbarmungslos genug, das Christentum hat den Willen zur Macht verheimlicht, den alle Menschen in sich tragen.

Der Eintritt der Nietzsche-Funktion in die Philosophie geht nicht nur der Anerkennung durch die potenziellen Amtsträger einen Sekundenbruchteil voraus, sondern auch – wenn wir als Maßstab zweitausendfünfhundert Jahre Philosophiegeschichte nehmen – der Explosion der Massengesellschaft, des Kinos, des Radios und der totalitären Regime. Diese Funktion, die in der Radikalisierung, in einer Bewegung in Extreme hinein besteht, bis zur höchsten Erregung gelangt und von dort zum Paradox, folgt einer avantgardistischen Medienlogik, die dann in der Philosophie gängig wird. All das steht schon in *Ecce homo*, in dem Nietzsche dem Publikum mit eben der Selbstmythisierung und dem Mangel an Zurückhaltung von sich erzählt, die das *star system* verlangt. Genau wie es ein postmoderner »theorist« machen würde, richtet Nietzsche seine Bücher nicht an die Kollegen, sondern an eine ausgedehnte und unbestimmte Menschheit: tendenziell an dieselbe, die sich in Bayreuth zur Gesamtauführung des *Rings des Nibelungen* traf und die sich dann in Woodstock eingefunden hätte, um Jimi Hendrix und Janis Joplin zu hören. Eine Menschheit, die zunächst schockiert, erstaunt und dann zur treuen Gefolgschaft gemacht wird mit der Garantie, dass jeder einzelne Leser der exklusive Empfänger einer Weisheitsbotschaft sei: dass die Tugend nur eine Form des Willens zur Macht darstelle, die Begriffe nur antike Metaphern seien, die Zeit kreisförmig wiederkehre, und dass es keine Tatsachen gebe, sondern nur Interpretationen.

Mit diesen Inhaltsstoffen hat Nietzsche die verdichtete Mythologie im Untertitel des Zarathustra geschaffen, dem Prototyp von Millionen Werbeaktionen »für viele, aber nicht für jeden«: *Ein Buch für Alle und Keinen*. Ein Buch für alle, eine Art von schwachem Denken im hehren Sinne eines Denkens (wie Roberto Bolaño schreibt) »für Leute aus den schwachen Schichten«, eines Gedichtes in Prosa, das mit einem unermüdlichen pädagogischen und mystagogischen Willen den Logos in Mythos verwandelt, in Erzählung und Religion. Und zugleich ein Buch, das die Askese, die Einzigartigkeit, das Opfer, den Heroismus theoretisiert, also, wie es auf der Gedenktafel der Via Carlo Alberto heißt, »den Willen zu herrschen, der den Helden erweckt«. So wird dann auch der *Zarathustra* gesehen werden, von dem im Ersten Weltkrieg eine Sonderausgabe gedruckt wird, um – wenn schon nicht den Arbeitern und Bauern, die in den Schützengräben geschickt werden, um sich einer industriellen Vernichtung zu unterziehen, dann wenigstens ihren Offizieren – zum Zwecke gesteigerten Kampfesmutes zu suggerieren, dass »ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch«, ihnen zu Heldentaten verhelfen könne.

Doch außerhalb der Schützengräben ist der Wille zur Macht vor allem Wille zur Anwesenheit und Sorge um Anerkennung. Nietzsche erfasst, formuliert und verkörpert vor allem eine wesentliche Eigenschaft der Moderne: das kollektive Streben, außerordentlich zu sein, die allseitige Suche nach Unterscheidung und Überlegenheit, die physische Forderung, dieser Einzigartigkeit eine Stimme zu verleihen, sie auszudrücken, sie herauszubrüllen (wir wissen, wie viel derjenige gebrüllt hat, der sich, vielleicht nicht zu Unrecht, selbst als den »stillsten unter den Menschen« bezeichnet hat) – und heute, sie zu »posten«. Es ist ein bisschen so, als würde der Knecht in der *Phänomenologie des Geistes* akzeptieren, dem Herrn weiterhin zu dienen unter der Bedingung, genauso berühmt oder noch berühmter als dieser zu werden. Es ist das Paradox des Massenübermenschen, das schon gilt, als Andrea Sperelli, der armselige Held aus D'Annunzios *Lust*, Gift und Galle spuckt über die Gefallenen von Dogali und sie als »vierhundert Hässliche, hässlich gestorben!« bezeichnet. Die Welt Zarathustras ist die Welt der bedauernswerten Übermenschen, die alles von sich in den sozialen Netzwerken ausstellen (oder man denke an all die immergleichen »Personen« auf den Umschlägen der Klatschmagazine). Der Übermensch offenbart somit zugleich seine Komik und seine Melancholie: Alle sind berühmt für 15 Minuten,

und dann ruhmlos und lächerlich für alle Ewigkeit wegen eines unglücklichen oder dummen Witzes, der aufgezeichnet und *urbi et orbi* über das World Wide Web weitergeleitet worden ist. Dabei sollte man allerdings die Tatsache nicht übergehen, dass die Medien auch offener und weitsichtiger als Nietzsche gewesen sind, denn sie haben nicht nur den Übermenschen geschaffen, sondern auch die Überfrau, von Marilyn Monroe über Madonna bis zu Lady Gaga. Wie sagt Baudelaire in der Widmung der *Fleurs du Mal*? »Hypocrite lecteur, – mon semblable, – mon frère!«

Turin, 6. Januar 1889.

»Im Grunde bin ich jeder Name der Geschichte«

In dem Maße, in dem sich die ursprüngliche Mythomanie bei Nietzsche verschärft, tritt eine andere zweiter Ordnung auf, ein großer religiöser Wahn, der eines Daniel Paul Schreber würdig ist, dessen *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, die Freud und Jung verzückten, übrigens auf das Jahr 1903 zurückgehen. Indem Nietzsche beginnt, mit »Dionysos« und »Der Gekreuzigte« zu unterschreiben, nimmt er die Namen der beiden Erlöser der Menschheit und zugleich der beiden großen Geopferten an; eben deswegen kann sich der Antichrist in seiner Herausforderung des Christentums nicht *nicht* Christ nennen. 1910 erschienen bei den Gebrüdern Bocca in Turin zwei *Ecce homo*. Das erste Buch war dasjenige Nietzsches, das andere stammte von Sir John Robert Seeley und war ursprünglich 1866 anonym erschienen. In diesem Buch attackierte der englische Historiker und Essayist, obwohl er am Christ College in Cambridge ausgebildet worden war, Christus als den Gründer eines theokratischen Staates. Ganz anders und vor allem ernsthaft identifizierend ist die Behandlung, die Christus durch den späten Nietzsche widerfährt, der sich selbst als Schöpfer von Werten und als Messias fühlt; das gipfelt in der pathetischen Entsprechung der Definition von Christus als »Idiot am Kreuze« in den *Nachgelassenen Fragmenten* und der Selbstkreuzigung des Turiner Zusammenbruchs.

Die Mythologie zweiter Ordnung, die im Zeichen der Theologie und des Opfers steht, findet ihre stärkste Bezeugung in dem Brief an Jacob Burckhardt vom 6. Januar 1889: »Lieber Herr Professor, zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott; aber ich habe es nicht gewagt, meinen Privat-Egoismus so weit zu treiben,

um seinetwegen die Schaffung der Welt zu unterlassen. Sie sehen, man muß Opfer bringen, wie und wo man lebt. [...] Was unangenehm ist und meiner Bescheidenheit zusetzt, ist, daß im Grund jeder Name in der Geschichte ich bin; auch mit den Kindern, die ich in die Welt gesetzt habe, steht es so, daß ich mit einigem Mißtrauen erwäge, ob nicht alle, die in das ›Reich Gottes‹ kommen, auch aus Gott kommen. In diesem Herbst war ich, so gering gekleidet als möglich, zweimal bei meinem Begräbnisse zugegen, zuerst als Conte Robilant (– nein, das ist mein Sohn, insofern ich Carlo Alberto bin, meine Natur unten) aber Antonelli war ich selbst. Lieber Herr Professor, dieses Bauwerk sollten Sie sehn; da ich gänzlich unerfahren in den Dingen bin, welche ich schaffe, so steht Ihnen jede Kritik zu, ich bin dankbar, ohne versprechen zu können, Nutzen zu ziehn. Wir Artisten sind unbelehrbar. – Heute habe ich mir eine Operette – genialmaurisch – angesehen, bei dieser Gelegenheit auch mit Vergnügen konstatiert, daß jetzt Moskau sowohl wie Rom grandiose Sachen sind. Sehen Sie, auch für die Landschaft spricht man mir das Talent nicht ab. – Erwägen Sie, wir machen eine schöne schöne Plauderei, Turin ist nicht weit, sehr ernste Berufspflichten fehlen vor der Hand, ein Glas Veltliner würde zu beschaffen sein. Negligé des Anzugs Anstandsbedingung. In herzlicher Liebe Ihr Nietzsche.« Und weiter, als eine Art Postskriptum: »Ich gehe überall hin in meinem Studentenrock, schlage hier und da jemandem auf die Schulter und sage: siamo contenti? son dio, ho fatto questa caricatura ... Morgen kommt mein Sohn Umberto mit der lieblichen Margherita, die ich aber auch nur hier in Hemdsärmeln empfangen. [...] Sie können von diesem Brief jeden Gebrauch machen, der mich in der Achtung der Basler nicht heruntersetzt.«

Die Gründe des Wahnsinns sind niemals eindeutig, und Nietzsche ist da keine Ausnahme. Vererbung, vielleicht eine Syphilis, die er sich in der Jugend zugezogen hatte (anscheinend 1866, gemäß einer Vertraulichkeit gegenüber dem Freund Paul Deussen, verklärt im *Zarathustra*, »Unter Töchtern der Wüste«), vielleicht Missbrauch von Arzneimitteln, vielleicht einfach ein Grauen, das uns allen jederzeit begegnen kann. Wären die Vorzeichen des Übels bereits ab 1881/82 aufgetreten (wie Möbius 1902 und Benda 1925 behaupten werden), müssten die bedeutendsten Gedanken Nietzsches als pathologisch bestimmt werden. Dieser Ansatz kann auch weniger einschneidende Versionen zulassen, wie jene des wichtigsten Biographen Nietzsches, Curt Paul Janz, dem zufolge lediglich die

Schriften des letzten Jahres als »postphilosophisch« zu betrachten wären; nimmt man hingegen an, dass der Wahnsinn zwischen dem 28. Dezember 1888 und dem 3. Januar 1889 ausbricht, wie es Karl Jaspers in seinem Buch von 1936 vorschlägt, würden lediglich die Wahnsinnszettel in ein Außerhalb des Denkens führen. Wenn man sich mit Michel Foucault dafür entschiede, dass der Wahnsinn erst mit der völligen Aufgabe des Werkes eintrat, so müsste man auch sie noch zum philosophischen Denken Nietzsches zählen.

Kurz nach dem Brief an Burckhardt enden auch die Zettel, und es tritt der Zustand ein, den Overbeck, der gekommen war, um Nietzsche aus Turin abzuholen, am 15. Januar 1889 in einem Brief an Peter Gast beschreibt: »Ich erblicke Nietzsche in einer Sophaecke kauern und lesend – wie sich dann ergab, die letzte Korrektur von ›Nietzsche contra Wagner‹ – entsetzlich verfallen aussehend, er sieht mich und stürzt sich auf mich zu, umarmt mich heftig, mich erkennend, und bricht in einen Tränenstrom aus, sinkt dann in Zuckungen aufs Sopha zurück, ich bin auch vor Erschütterung nicht imstande, auf den Beinen zu bleiben. Hat ihm sich in diesem Augenblick der Abgrund aufgetan, an dem er steht oder in den er vielmehr gestürzt ist? Jedenfalls hat sich nichts der Art wiederholt [...]. Damit war er im Kreise der Wahnvorstellungen, aus dem er dann, bis ich ihn aus den Augen verloren, nicht wieder getreten ist, über mich und überhaupt die Personen anderer stets klar, über sich in völliger Nacht befangen. D. h., es kam vor, daß er in lauten Gesängen und Rasereien am Klavier sich maßlos steigernd, Fetzen aus der Gedankenwelt, in der er zuletzt gelebt hat, hervorstieß, und dabei auch in kurzen, mit einem unbeschreiblich gedämpften Tone vorgebrachten Sätzen, sublime, wunderbar hellsichtige und unsäglich schauerlich Dinge über sich als den Nachfolger des toten Gottes vernehmen ließ, das Ganze auf dem Klavier gleichsam interpunktierend, worauf wieder Konvulsionen und Ausbrüche eines unsäglich Leidens erfolgten, doch wie gesagt, das kam nur vor in wenigen flüchtigen Momenten, soweit ich dabei gewesen, im Ganzen überwogen die Äußerungen des Berufs, den er sich selbst zuschreibt, der Possenreißer der neuen Ewigkeit zu sein, und er, der unvergleichliche Meister des Ausdrucks, war außerstande, selbst die Entzückungen seiner Fröhlichkeit anders als in den trivialsten Ausdrücken oder durch skurrile Tänze und Springen wiederzugeben.«

Am 10. Januar 1889 wird Nietzsche in die Friedmatt in Basel eingeliefert, von dort bricht er am 17. Januar gemeinsam mit der Mutter

auf, die er, so scheint es, im Zug aus Turin beschimpft hat. In der Anamnese aus Basel heißt es: »Patient kommt in Begleitung der Herren Prof. Overbeck und Miescher in die Anstalt. – Läßt sich ohne Widerstand auf die Abteilung führen, auf dem Wege dahin bedauert er, daß wir daselbst so schlechtes Wetter haben, sagt: ›Ich will euch, ihr guten Leute, morgen das herrlichste Wetter machen.« Es ist die Heiterkeit der Gescheiterten, eines Artaud, eines Van Gogh, eines Hölderlin oder eines Céline.

Val San Martino, 25. April 1911. Harakiri

»Bene navigavi, cum naufragium feci«, ist ein Ausspruch, den sich Nietzsche zur eigenen Lebensregel wählte. Ohne dass man sich dazu von den Ufern des Po entfernen müsste, erinnert dieser Schiffbruch an einen anderen, den von Emilio Salgari, der 1893, also nur wenige Jahre, nachdem Nietzsche die Stadt verlassen hatte, in Turin eintraf und sich 1911 umbrachte, indem er Harakiri verübte, die Augen auf die Sonne gerichtet, die im Val San Martino über Turin aufgeht. Er opfert sich also, indem er einen seiner beiden Romane inszeniert und zugleich die nicht romanhafte Wirklichkeit seines Scheiterns zur Kenntnis nimmt. Er wird seinen Kindern Fatima, Nadir, Romero, Omar (Namen, die nicht weniger exzentrisch sind als Zarathustra) die Botschaft hinterlassen: »Ich bin ein Besiegter: ich hinterlasse euch nur 150 Lire, dazu einen Kredit von weiteren 600.«

Nietzsche und Salgari, diese beiden Getriebenen der Schrift, sind verbunden durch den totalen Mangel an Wehrhaftigkeit und Zynismus, was sie in ihren eigenen Mythen ertrinken lässt. Hier tritt eine nicht allzu verborgene Verwandtschaft zu Tage zwischen dem Mann, der auf seinen Spaziergängen an den Ufern des Po träumt, Dionysos zu sein, und dem Mann, der wenig später und am gleichen Ort die Sandokan-Romane schrieb.

Nietzsche-Zarathustra stellt sich Wagner als Minotaurus vor und dessen Frau als Ariadne: »An die Prinzessin Ariadne, meine Geliebte. Es ist ein Vorurtheil, daß ich ein Mensch bin. [...] Ich bin unter den Indern Buddha, in Griechenland Dionysos gewesen, – Alexander und Caesar sind meine Inkarnationen.« Und Salgari-Sandokan erklärt sich gegenüber Marianna: »»Mein! Du bist mein!«, rief der Wahnsinnige, außer sich. ›Sprich zu mir, meine Angebetete, sag mir, was ich für dich tun kann, mir ist alles möglich. Wenn Du willst,

werde ich einen Sultan stürzen, um dir ein Königreich zu geben, wenn Du unermesslich reich werden willst, werde ich die Tempel Indiens und Birmas plündern um dich mit Diamanten und Gold zu bedecken. Wenn Du willst, werde ich zum Engländer.«

Kongo, 1902. »He had summed up – he had judged. »The Horror!««

Sandokan fährt fort: »Sprich, sag mir, was du willst. Fordere das Unmögliche von mir und ich werde es tun. Für dich wäre ich fähig, die Erde emporzuheben und sie durch die Räume des Himmel hinabzustürzen.« Mit den Mitteln der Übertreibung, des Opfers ohne Einschränkung, des Aufs-Ganze-Gehens wirft sich auch Nietzsche ganz allein in einen totalen Krieg. Auf Nietzsche trifft wörtlich zu, was Vittorio Sereni 1947 schrieb:

»Er weiß nichts mehr, ist oben auf den Flügeln
Der erste Gefallene, auf allen Vieren am Strand der Normandie.
Darum berührte diese Nacht
jemand meine Schulter und murmelte,
zu beten für Europa
während die Neue Armada
sich an den Küsten Frankreichs zeigte.«

Wie in Proust zwei Maler wohnen (der Meister des *esprit de Guermentes*, aufmerksam auf die Nuancen, die Gespräche und sozialen Bosheiten, und der Meister des Weißdorns, erfüllt von einer Ursensibilität, von guten Intentionen und guten Intuitionen), so ist auch Nietzsche zwei Meister in einer Person: Der Meister des *Willens zur Macht*, der virtuelle Bewohner Walhallas, der Mann, der sich an Krieg und Untergängen erfreut, ist in viele Identitäten zerstreut und explosiv: Ich bin jeder Name der Geschichte, *The Way of All Flesh*, *Einer, keiner, hunderttausend*, *Here Comes Everybody*, es gibt keine Subjekte, sondern nur Kraftpunkte, kämpfende Machtmonaden. Hier bedeutet Leben, Masken zu erschaffen, aus dem eigenen sozialen Herkunftsumfeld herauszutreten, den Moment zu erspähen, in dem der Zeitgeist sich dem Übermenschen zuwenden und ihn anerkennen wird. Oder es bedeutet, sich schlicht dem Verderben und dem Zusammenbruch hinzugeben, da man die Behauptung einer kosmischen Gerechtigkeit in Trümmern sieht, einem Wil-

len, der jeden Einzelwillen vereitelt und der Lächerlichkeit preisgibt, ganz wie in der Metaphysik Schopenhauers.

Der Meister der *Ewigen Wiederkunft* schreitet hingegen in umgekehrter Richtung voran und diktiert das Kapitel aus *Ecce homo* »Warum ich ein Schicksal bin«. Er ist es, der in dem Incipit dieses Buches nicht weniger maßlos als in dem Brief an Burckhardt schreibt: »ich bin [...] als mein Vater bereits gestorben, als meine Mutter lebe ich noch und werde alt.« Wenn der Meister des *Willens zur Macht*, einem Trieb folgend, den man Eros nennen könnte, sich zur Selbstbestätigung und in die Katastrophe treibt, so will der Meister der *Ewigen Wiederkunft*, indem er den Todestrieb oder zumindest die Kontrollangst radikalisiert, den Zufall in Notwendigkeit verwandeln. Alles wird ewig wiederkehren, und nach dem Leben wird es immer wieder ein weiteres Leben geben, allen vorangegangenen gleich, denn alles hat bereits stattgefunden und die Zukunft ist nicht weniger unveränderlich als die Vergangenheit. Das kann ein deprimierendes Bild sein – aber in Wirklichkeit ist es ein großes Versprechen und ein unendlicher Trost, denn es enthebt uns der Mühe und der Eitelkeit des Titanismus, der den Meister des *Willens zur Macht* quält.

All das wird jedoch schließlich von dem Grauen, dem »unsäglich schauerlichen Dinge« beherrscht, von dem Overbeck in seinem Brief aus Turin spricht, und das genau jenem aus dem *Herz der Finsternis* entspricht. Dieses Grauen Nietzsches – gedacht und erlitten, gefürchtet, begehrt, prophezeit, evoziert und beschworen – entspricht jenem, das Kurtz in Conrads *Herz der Finsternis* sieht und von dem der Erzähler berichtet: »Eines Abends, als ich mit einer Kerze zu ihm hineintrat, war ich betroffen, ihn mit bebender Stimme sagen zu hören: ›Da liege ich hier im Dunkel und warte auf den Tod.‹ Dabei befand sich die Kerze nicht weit von seinem Gesicht. Ich zwang mich zu einem beschwichtigenden ›Ach, Unsinn!‹ und schaute auf ihn herab, ohne mich vom Fleck zu rühren.

Die Veränderung, die mit seinen Zügen vorging, so etwas hatte ich zeitlebens noch nie gesehen und werde es hoffentlich auch nie mehr sehen. Nein, ergriffen war ich nicht; ich war gebannt. Es war, als sei ein Schleier entzweigerissen worden. Hochmut, Machtgier, Angst und Schrecken spiegelten sich auf dem wächsernen Gesicht und eine tiefe hoffnungslose Verzweiflung. Zog sein Leben – Begierde, Versuchung und Unterwerfung – in diesem Augenblick letzter Erkenntnis nochmals in scharfen Bildern an ihm vorüber? Irgend

etwas tauchte vor seinem innern Auge auf; leise, kaum vernehmlicher als ein Hauch, entlangen sich ihm die Worte: ›Grauensvoll! Grauensvoll!‹«

Bonn, 25. August 2013. Der Berichterstatter

In diesem Augenblick schreibe ich in Bonn, wo Pirandello seinen Abschluss mit einer Arbeit über *La Parlata di Girgenti* machte und Goebbels zwischen 1917 und 1918 die philosophische Fakultät besuchte und sich für die deutschen Romantiker begeisterte. Nietzsche hatte sich 1864 an der Universität Bonn eingeschrieben, um zunächst Theologie und dann Philologie zu studieren, aber ein Jahr später ging er fort Richtung Leipzig, »wie ein Flüchtling«, seinem Professor Friedrich Ritschl folgend. Wenn der Meister der *Ewigen Wiederkunft* recht hat, dann leitet noch vor der historischen eine geologische und geographische Notwendigkeit das Leben Nietzsches, der nicht *nicht* verrückt werden konnte im nachmaligen Büro meines Steuerberaters, so wie er nicht *nicht* in Röcken geboren werden oder sich dagegen wehren konnte, als Tourist oder leidende Seele zwischen der Schweiz und der Riviera urlauben zu müssen.

Mit den Jahren ist mir klar geworden, dass ich an fast allen Orten gewesen bin, an denen sich Nietzsche aufgehalten hat, abgesehen davon, dass ich geboren, aufgewachsen und altgeworden bin in der Stadt, in der er »die Fülle des Geistes erkannte, die das Ungewusste herausfordert.« Es ist einerseits nicht einfach, mit ihm mitzuhalten, in anderer Hinsicht aber auch nicht allzu schwierig. Nietzsche war der erste Philosoph, der Tourismus im modernen Sinne unternahm: viele Ortswechsel, kurze Aufenthalte, kleine Urlaube, dabei immer der Blick auf den Geldbeutel. Welche Wahl blieb ihm auch nach der Pensionierung in Basel 1879 (also mit 35 Jahren)? Zurückzukehren nach Naumburg, zu seiner Mutter? »Ich bin doch nicht verrückt«: und tatsächlich kehrt er erst nach der Krise von 1889 endgültig zurück, nachdem er dort zehn Jahre zuvor einen entsetzlichen Winter verbracht hatte. In der erzwungenen – und in einem Großteil der Fälle: einsamen – Sommerfrische ging Nietzsche vor allem spazieren, auch weil seine Augen oft ermüdeten und er nur sehr eingeschränkt lesen und schreiben konnte. Die Mutter schickte ihm Schinken, den er frisch hielt, indem er ihn mit einem feuchten

Handtuch umwickelte (es handelte sich um eine besondere Art von Schinken, Lachsschinken³, rosig und äußerst zart), er lief mit einem Umhängeschirm umher, um die Hände frei zu haben, falls er Notizen machen musste, und trotz vieler Störungen des Körpers und des Geistes erschien er schließlich muskulös und gebräunt.

Die Routen des Jahrzehnts von 1879–1889 können auch heute ohne Schwierigkeiten wiederholt werden, wenn auch zu Preisen, die sich der Pensionär aus Basel (der von seinen 3000 Franken jährlich Geld für die Publikation seiner Bücher abziehen musste) nicht hätte erlauben können. Nietzsche hasste Deutschland, kehrte dort hin (von fünf Wochen in Leipzig abgesehen, im Herbst 1882) nur äußerst sporadisch zurück, nach Baden-Baden (vor dem Rücktritt von der Professur) und ins thüringische Tautenburg. Er plante auch nach Paris und Wien zu gehen, mit Lou Salomé und Paul Rée, doch daraus wurde nichts, und die einzige Hauptstadt, in der er sich ein paar Mal aufhielt – außer einigen flüchtigen Besuchen in Berlin – war Rom. Im allgemeinen war Italien das bevorzugte Ziel: einige Kunststädte wie Venedig (in Nachahmung Wagners), Florenz (ein Monat im Herbst 1885, zu Gast bei einem Bewunderer, Paul Lanzky, den Nietzsche jedoch bald nicht mehr ertrug) und zu Beginn der Süden, nochmals wie vor ihm Wagner, ab und zu mit einigen Abweichungen von dessen Reiserouten (so ging Nietzsche zum Beispiel nach Sorrent anstatt wie der Komponist nach Ravello). Später überwiegt die Küste: Nizza, seit kurzem französisch, mit Spaziergängen bis in die Nähe von Villefranche-sur-Mer, wo er Joseph Paneth kennenlernte, einen jungen Wiener Biologen, der der erste war, der ihm von Freud erzählte; Rapallo, wo er übermannt von dem Ende der Affäre mit Lou eintraf und Teile des *Zarathustra* verfasste; Ruta oberhalb von Camogli, wo die Galerie unter dem Monte di Portofino hindurchgeht und nach Santa Margherita und Rapallo führt (hier schreibt Nietzsche das Vorwort zur *Morgenröte*).

Das ist im Winter (einmal fährt er auch durch Riva del Garda). In den mittleren Jahreszeiten ging Nietzsche manchmal nach Stresa, Cannobio, nach Orta; aber auch nach Recoaro und nach Vicenza. Im Sommer bevorzugte er die Schweiz, und hier ist sein bekanntester Urlaubsort Sils Maria, nicht weit von Davos; das Haus, in dem er ein Zimmer mietete, kann man noch heute daran erkennen, dass davor eine Adlerplastik steht, neben einem Gästehaus für Nietzsche-

³ Im Original auf Deutsch, Anm. d. Ü.

Gelehrte. Zuvor, und auch schon vor der Pensionierung, war Nietzsche in Rosenlauri gewesen, im Berner Oberland, in Interlaken und in Bad Ragaz – wo ein Dutzend Jahre zuvor der sehr alte und visionäre Schelling Urlaub gemacht hatte, der tatsächlich auf dem örtlichen Friedhof begraben ist, mit einem vom König von Bayern gestifteten Gedenkstein mit der Inschrift: »Dem ersten Denker Deutschlands.« Nietzsche fühlte sich wohl in St. Moritz; äußerst schlecht hingegen in Lenzerheide, wo er, in einem zu feuchten Zimmer, das Fragment über den europäischen Nihilismus verfasst, auf das wir später zurückkommen werden. Insgesamt eine wenig zarathustrische Auswahl an Orten (im Gegensatz zu seiner Schwester Elisabeth, genannt »das Lama«, die nach Paraguay reist, jedoch nicht aus touristischen Gründen, sondern weil sie beseelt ist von dem Vorhaben, dort mit ihrem Mann eine reinrassige deutsche Kolonie zu gründen), mit den zwei Ausnahmen der am häufigsten aufgesuchten Ziele: Genua und das fatale Turin. Folgen wir seinem Leben, wie wir einem Flusslauf hinauf in Richtung seiner Quelle folgen. Ich bin Marlow, der Berichterstatter. Er ist Kurtz.